

## Rechtspropaganda und Rechtserziehung

Die Dramaturgin der Fernsehsendungen „Der Staatsanwalt hat das Wort“, Käthe R i e m a n n, beantwortete der Redaktion in einem Gespräch Fragen, die Anliegen und konzeptionelle Schwerpunkte der Sendereihe berühren. Es werden erzieherische und künstlerische Aspekte erhellt, die mit dem Schaffen und der Entwicklung dieser Reihe verbunden sind.

*Seit mehr als einem Dutzend von Jahren läuft im Fernsehen der DDR die Sendereihe „Der Staatsanwalt hat das Wort“. Wie oft hatte er es?*

An die sechzigmal. Schon Anfang 1977 haben wir mit dem Generalstaatsanwalt auf die 50. Sendung anstoßen können.

*Geht einem da nicht langsam der Atem aus, oder, anders gefragt, läuft man nicht Gefahr, sich zu wiederholen, wenn man über einen so langen Zeitraum Straftaten zum Gegenstand von Fernsehspielen macht?*

Ich hoffe nicht. Selbst bei der — relativ gesehen — geringen Zahl von Straftaten, die wir jährlich registrieren, kann man aus dem Vollen schöpfen. Die Juristen finden in ihrer Praxis doch auch die Marxsche These bestätigt, daß jede Straftat sowie jeder Straftäter einmalig und unverwechselbar sind. Diese Erkenntnis bewahrt uns vor Schablone und Klischee.

Natürlich darf man nicht übersehen, daß es gewisse Ursachen und begünstigende Umstände gibt, die sich in einzelnen Straftaten wiederholen, und somit auch gewisse Grundaussagen, die wir aus dem einzelnen Fall abzuleiten versuchen. Diese Art von Wiederholung ist durchaus etwas Nützliches. Sie bedeutet natürlich nicht, gleiche oder ähnliche Geschichten erzählen zu müssen.

Wie jüngst erst in dem Fernsehspiel „Meine Frau“ haben wir uns schon mehrmals mit Konflikten in Ehe und Familie befaßt, die zu Straftaten führen können, und wir werden es wohl auch noch des öfteren tun.

*Gleiches gilt nach unserer Beobachtung für Eigentumsdelikte.*

Natürlich. Ich könnte nicht auf Anheb sagen, wie oft wir sie schon behandelt haben — jedenfalls hatte unsere erste Sendung ein Eigentumsdelikt zum Gegenstand, die 50. ebenfalls. Wiederholt haben wir uns mit keiner. Bei der Kriminalität haben wir es doch nicht mit einer statischen gesellschaftlichen Erscheinung zu tun. Struktur und Erscheinungsbild der Kriminalität und die gesellschaftlichen Potenzen ihrer Bekämpfung sind doch heute andere als, sagen wir, vor einem Jahrzehnt.

*Sie orientieren also ihre Arbeit an den Schwerpunkten der Kriminalitätsbekämpfung?*

Das haben wir immer so gehalten. Und darin liegt ganz sicher eine der hauptsächlichsten Ursachen dafür, daß unsere Sendereihe auf solch anhaltendes Interesse stößt.

Erstens führen wir, künstlerisch gestaltet, Dinge vor, denen die Menschen im Alltag begegnen, wozu Stellung zu nehmen sie herausgefordert sind. Und zweitens kann die Zusammenarbeit des Fernsehens mit dem gesellschaftlichen Partner Generalstaatsanwaltschaft doch nur so aussehen, daß wir in unserer Arbeit die gleichen Prioritäten setzen wie sie und alle, die mit der Bekämpfung und Verhütung der Kriminalität zu tun haben.

*Würden Sie meinen, daß es für so eine Sendereihe besonders attraktive und auch solche Bereiche der Kriminalität gibt, die es weniger sind?*

Ja und nein. Aus Erfahrung weiß ich, wie schwer es 'ist, zum Beispiel Fragen der Allgemeinen Gesetzmäßigkeitsaufsicht des Staatsanwalts künstlerisch darzustellen. Wir haben es dennoch versucht, eben weil die Rolle der Staatsanwaltschaft in dieser Beziehung bedeutsam ist.

Ich übersehe auch nicht, daß es schwierig ist, bestimmte Fragen der Wirtschaftskriminalität mit künstlerischen Mitteln wirkungsvoll ins Bild zu setzen. Wir bemühen uns aber, es zu tun, weil Wirtschaftsdelikte in der Realität nicht unerhebliche volkswirtschaftliche Schäden verursachen. Zur Zeit wird ein Fernsehspiel gedreht, das sich mit Problemen der Falschmeldung in der Wirtschaft befaßt.

Natürlich suchen wir nach attraktiven Stoffen, aber wir können nicht wichtige Kriminalitätsbereiche, die von gesellschaftlicher Relevanz sind, aus unserer Arbeit ausklammern. Und wir haben immer wieder die Erfahrung gemacht, daß die Zuschauer das honorieren. (Mehr als manche Kollegen mitunter.)

Wichtig ist, daß die Dinge, die wir behandeln, die Menschen berühren, daß sie auch zur Auseinandersetzung mit dem Stoff und dem Inhalt provozieren, und andererseits Erfahrungen bestätigen, die unsere Werktätigen selbst schon machten, daß wir aber auch Antworten auf Fragen geben, die helfen, sich richtig zu verhalten. Anders gesagt: Das Entscheidende ist meines Erachtens der Wirklichkeitsgehalt unserer Stücke.

Damit möchte ich keinesfalls die künstlerisch-ästhetische Seite hintanstellen. Zwischen ihr und dem vorher Gesagten besteht ein enger Zusammenhang: Je besser wir in die Wirklichkeit eindringen, desto besser wird in der Regel der Stoff auch künstlerisch bewältigt. Ich meine das nicht schematisch, sondern in dem Sinne, daß man es versuchen muß statt zu sagen, es geht nicht.

„Die Kunst folgt der Wirklichkeit“, sagte Brecht einmal.

*Sie haben unseres Wissens 1965 die Sendereihe als Dramaturgin mit aus der Taufe gehoben. Waren Sie von vornherein auf einen so langen Zeitraum eingestellt?*

Wir dachten damals an vielleicht zehn Sendungen und das mit allergrößtem Optimismus. Denn für das, was wir vorhatten, gab es ja nirgends direkte Vorbilder. Wir wollten keine Krimi-Serie im herkömmlichen Sinne. Unser Feld mußte im Vorfeld der Kriminalität liegen, unsere Geschichten sollten die Entstehungsgeschichten von Straftaten zeigen, Motive und Umstände schildern, die Menschen unserer Gesellschaft zu Straftätern werden läßt. Unsere Geschichten haben so zwangsläufig den Alltag in unserem Lande zu entdecken und müssen dem hohen Anspruch an Gegenwartsdramatik gerecht werden.

*Wie sehen Sie heute aus der Erfahrung vieler Jahre den Versuch, und welche Verallgemeinerungen würden Sie treffen?*

Natürlich kommt man im Laufe der Zeit zu gewissen Verallgemeinerungen. Aber ich muß ehrlich sagen, wir hatten eigentlich immer unter dem Druck der Arbeit viel zu wenig Muße, uns mit großen allgemeinen Erörterungen zu befassen. Wir analysieren in praxi immer aufs neue die Ursachen für besonders gelungene Stücke und lernen auch aus solchen, die weniger Resonanz gefunden haben. Man muß den Mut zum Experimentieren haben: sich in neue Bereiche zu wagen, neue künstlerische Aussage- und Gestaltungsmöglichkeiten zu suchen, was auch heißt, ständig